

Aus Tschakas blutigen Tagen.

erwartet, denn von Straßburg war er auf einem Schifflein abgereist. Freude und Begeisterung ergriff die harrende Menge, da es hieß, das Schifflein sei nicht mehr fern, und nicht endenwollende Jubelrufe fluteten durch das Menschengewoge, als das Schifflein des Heiligen vor aller Augen auftauchte. Den Rhein hinauf und hinab erscholl das Rufen. Die Männer schwenkten mit ihren Hüten, die Frauen mit bunten Tüchern. Lauter und lauter wurde der Jubellärm, je näher das Schifflein kam, und hell loderten auf die Flammen der Begeisterung, als das Volk das schlichte, weiße Zisterzienserkleid erblickte, und aller Augen waren unverwandt auf die hagere Gestalt des großen Heiligen gerichtet.

Das Schifflein landete und der heilige Mönch stieg ans Land. In lautloser Stille warfen sich nun die Tausende auf die Knie und empfingen andächtig den Segen des heiligen Abtes, der als Gesandter des Papstes bei ihnen einzog. Gefammelt, betend und mit den lieblichen Zügen eines Heiligen schreitet Bernhard durch die Reihen des Volkes, nach allen Seiten den Segen spendend. Feierlich empfangen und begrüßt von dem Bischof und seiner Geistlichkeit, zieht er nun in prächtiger Prozession in die Stadt. Von den Türmen herab jubeln die Glocken und in lieblichen Akkorden mischen sich ihre Töne in das Beten und Singen der Volksscharen. So windet sich der herrliche Zug durch das weiße Tor und die Herdgasse in die Hauptstraße der Stadt dem nahen Dome zu. Droben am Portal des majestätischen Münsters steht der Kaiser, umgeben von den geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches, seinen und des Reiches hohen Gast willkommen zu heißen und zu empfangen, wie es einem päpstlichen Gesandten geziemt. Nach herzlichem Empfang schreitet nun der demütige Heilige an der Seite des Kaisers, gefolgt von den Fürsten, hinein in die weiten Hallen des Gotteshauses. Papsttum, vertreten durch den Gesandten, den hl. Bernhard, und Kaisertum, die beiden großen Autoritäten auf Erden, sind einträchtig beisammen.

Der Zug bewegt sich von der großen Pforte des Domes bis zum Chor unter dem kräftigen und freudigen Gesange der Hymne an die Himmelskönigin: „Salve Regina.“ Bernhard, der innige Verehrer und begeisterte Lobredner Mariens, gerät in Verzückung ob dieses Gesanges. Seine Seele scheint dieser Erde entrückt zu sein. Wie leblos wandelt er an der Seite des Kaisers. Seine Seele weilt droben unter den Engeln und Heiligen, die der jungfräulichen Gottesmutter unermüdlich ihr Lob singen. In langen, majestätischen Tönen schließt der Gesang: „Und nach diesem Glende zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes.“ Da kniet der Heilige zur Erde nieder, er breitet seine Arme aus, und sein Auge leuchtet in wunderbarem Glanze. Von heiliger Begeisterung hingeworfen, öffnet er seinen honigstehenden Mund zum Gesange, und durch den hehren Liebfrauenhymnen hin tönt melodisch sein süßes Wort: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria.“ Das dringt durch alle Herzen und majestätisch rauscht der Chor der Tausende: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria.“

Seit mehr als 100 Jahren sang schon die Christenheit das „Salve Regina“, das einst ein frommer Mönch des Klosters Reichenau zum erstenmale gesungen, und man schloß mit den Worten: „Und nach diesem Glende zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes.“ Aber zu diesem Augenblicke an, da der hl. Bernhard

dem Gesange ergänzend die Worte hinzugefügt hatte: „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria“, wurden sie von der ganzen Christenheit freudig in den Hymnus aufgenommen, und am Schluß desselben werden sie noch heute gesungen oder gebetet.

In Speyer aber grub man diese Worte in Messingplatten und senkte sie in den Boden des Domes ein. Auf der ersten stand in lateinischer Sprache „o gütige“, auf der zweiten „o milde“, auf der dritten „o süße“ und auf der vierten „Jungfrau Maria.“ Die Platten lagen im mittleren Gange des Hauptschiffes, die erste am großen Portal und die letzte an der Treppe, die zum Königsschor hinaufführt, zu den Füßen des hochberühmten und vielverehrten Muttergottesbildes. Doch damit hatte man nicht genug, sondern man kam auch noch überein, das süße Marienlied in feierlichem Tone jeden Tag im Jahre in diesem Dome zu singen, damit alle Geschlechter es erfahren, daß in ihm zuerst unter allen Kirchen diese Worte erklingen sind.

Viele herrliche Freskogemälde verherrlichen diesen Aufenthalt des Heiligen in Speyer. Sie stellen den Einzug dar, den Augenblick, wo der Heilige diese Worte ausruft, die Segnung der Kreuzzugsfahne am dritten Weihnachtstage und den Abschied des Heiligen vom Rheine mit einem Wunder an dem alten Rheintore. Die Worte selber aber prangen in erhabenen Buchstaben am Chorbogen und die ehemaligen Platten sind heute ersetzt durch Plattenrosetten im Mittelgange des Domes.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Schluß.)

19. Kapitel. Tschakas Tod.

Nun wußte ich, daß Tschaka meinen Tod beschlossen hatte. Sein Eid schützte mich nicht mehr. Vorerst, das heißt, bis ich ihm geholfen, die Prinzen aus dem Weg zu schaffen, ließ er mich noch leben, dann aber war es um mich geschehen. Das alles sah ich sonnenklar; doch ich fürchtete mich nicht, denn ich wußte, Tschakas Stunde sei gekommen.

Eine Weile saß ich sinnend in meiner Hütte, dann, als alles schlief, begab ich mich auf mancherlei Seitenpfaden, mehr kriechend als gehend, zur Hütte des Prinzen Dingaan, der mich ohnehin in dieser Nacht erwartete. Als ich eintrat, bemerkte ich an seiner Seite auch Umschlangana, seinen Bruder, was mir nur lieb sein konnte.

„Seid mir gegrüßt, ihr königlichen Prinzen!“, sprach ich. „Morgen seid ihr Kinder des Todes, weil drüben bei den Geistern eurer Väter!“

Bei diesen Worten zitterten beide vor Furcht. Prinz Dingaan fuhr mich endlich an: „Was sollen diese unheilvollen Worte bedeuten und weshalb zeigst du mit deiner weißen, verhegten Hand so unheimlich gegen unsere Brust?“

„Söhne des Senzangacona, habe ich euch nicht schon früher gesagt, entweder müßt ihr den Streich führen, oder ihr werdet erschlagen. Doch jetzt ist es wohl schon zu spät. Hört, Tschaka hatte einen Traum, und nun hat er die Hand zum Streich erhoben, euer Todesurteil ist bereits gefällt. Doch höret zuerst des Königs Traum: Es träumte ihm, er liege tot an der Erde, und einer von euch Prinzen trage die Kgl. Decke.“

„Wer trug die königliche Decke?“ fragte Diagaan, und beide Brüder hingen gierig an meinem Munde.

„In dem Traum, den der König hatte, trug Umschlangana die Decke, doch sie war voll Blut.“

Da verfinsterte sich Dingaans Gesicht, das des Umschlangana aber leuchtete wie die Morgenröte. Ich fuhr fort: „Es träumte ferner dem Tschaka, einer von euch beiden trage den Königlichen Speer.“

im Lande sein und das Oberkommando über die ganze Armee führen.

Nun flüsterte ich ihnen Folgendes zu: „Drüben über'm Fluß steht nicht bloß ein Regiment, es sind



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Abladen von Christbäumen auf einem Verkaufsplatz in der Großstadt. Phot. J. Kester.

„Wer trug den Königlichen Speer?“ fragte hastig Umschlangana.

„In dem Traum, den der König hatte, trug Dingaan den Speer; doch es träufelte Blut von ihm.“

Nun wurde Umschlangana traurig, die Augen Dingaans aber leuchteten auf wie zwei Sterne. Denn beide Brüder haßten einander; nur die Not hatte sie jetzt zusammengeführt. Ich fuhr fort: „Noch etwas hat Tschaka geträumt. Ich, Mopo, sei auch dazu gekommen und habe den Königlichen Gruß geboten.“

„Wem entbolest du das „Bahate“, den Königlichen Gruß?“

„In Tschakas Traum gab ich euch beiden diesen Gruß, ihr Fürsten des Zuluvolkes.“

Da sann die beiden hin und her, und ihr Herz schwankte zwischen Furcht und Hoffnung. Ich aber gab ihnen folgendes zu bedenken: „Vergeßt nicht, ihr Söhne des Senzangaona, daß euer Tod eine beschlossene Sache ist. Drüben, über'm Fluß, steht das Regiment der Schlächter; der König hat schon eine Botschaft zu ihnen geschickt, und wenn sie morgen hier sind, dann — gute Nacht!“

„Können wir dem nicht zuvorkommen? Brechen wir auf und fallen wir sofort über Tschaka her!“

„Das geht nicht; der König hat seine Schutzwache!“

„Hast du keinen Plan, Mopo? Gewiß, du hast einen; komm, hilf uns!“

„Allerdings habe ich einen Plan, meine sehr geehrten Prinzen, doch sagt mir, was wollt ihr mir geben, wenn ich euch vom Tode errette, Tschaka aus dem Weg schaffe und euch zur Königlichen Würde verheffe?“

Da boten sie mir dies und das, der eine mehr als der andere. Ich aber winkte stets verneinend, bis sie mir endlich bei den Gebeinen Senzangaonas, ihres Vaters, schwuren, ich sollte nach ihnen der Erste

deren zwei. Das eine führt den Beinamen „Schlächter“; dies ist dem König treu, denn er gab ihm Vieh und Weiber im Ueberfluß. Das zweite Regiment heißt die „Bienen“. Sie sind hungrig und hängen dem Prinzen Umschlangana an, der auch das Kommando über sie hat. Mein Rat ist nun der: im Namen Umschlanganas die „Bienen“ zu rufen, nicht die



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Der Christbaum bekommt ein Kreuz.

„Schlächter“, und das Weitere wird sich dann schon finden.“

Sie stimmten mir beide aus volstem Herzen zu; ich gab ihnen noch einige Winke und Ratsschläge für den nächsten Tag, verließ die Hütte und eilte im Dunkel der Nacht schleunigst meiner Hütte zu. —



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Der Christbaum auf den Lagunen von Venedig.
Phot. Berliner Illustrat.-Ges.

Etwa zwei Stunden vor Mittag verließ Tschaka am kommenden Morgen seine Hütte und begab sich nach einem kleinen, mit leichtem Buschwerk umgebenen Kraal, um dort kleine Rechtshändel zu schlichten. Ich folgte ihm dabei in kurzer Entfernung. Plötzlich wandte sich der König halb um, blinzelte mir mit den Augen listig zu und fragte halblaut: „Ist alles bereit, Mopo?“

„Alles in Ordnung, schwarzer Fürst“, entgegnete ich. „Bis Mittag werden die Schlächter hier sein.“

„Wo sind die Prinzen?“

„In ihrer Hütte, beim Bier und ihren Weibern.“

„Das legetmal!“ lachte Tschaka grimmig.

„Das legetmal, mein Herr und König!“

Wir kamen zum genannten Kraal. Tschaka ließ sich im Freien auf einer gegerbten Ochsenhaut nieder. Neben ihm stand Inquazonca, der Bruder von Tschakas Mutter, ein schon hochbetagter Mann, und der Chief Umnamama, ein Freund des Königs.

Da kamen Männer mit Kranichfedern herein. Tschaka hatte sie vor mehreren Wochen ausgesandt, solche Federn zu sammeln. Er war ungehalten über sie, denn sie waren länger ausgewiesen, als er erwartet hatte. Ihr Anführer war ein großer, starker Mann; er hatte in seiner Jugendzeit mit Tschaka ruhmvoll in mancher Schlacht gekämpft und dabei seine rechte Hand verloren.

Auf des Königs Frage, weshalb er so lange ausgeblieben sei, entgegnete er: „Die Vögel waren vom bezeichneten Platz, der an 30 Tagreisen von hier entfernt liegt, fortgeflogen, und wir mußten lange warten, bis sie zurückkehrten.“

„Ungehorsamer Hund“, schrie ihn Tschaka an, „du hättest ihnen folgen sollen und wären sie selbst durch die Sonne geslogen! — Schaffst mir den Menschen aus den Augen, ihn und seine ganze Begleitung!“

Das Urteil war so hart und ungerecht, daß wir alle Fürbitte für den Mann einlegten. Letzterer selbst grüßte den König, nannte ihn Vater und bat vor

seinem Tode noch eine zweifache Bitte vorbringen zu dürfen.

„Sprich“, erwiderte Tschaka mit eisiger Kälte.

„Mein Vater“, begann jener, „in manch' heißem Kampfe haben wir Schulter an Schulter neben einander gestanden. Nie habe ich einem Feinde den Rücken gekehrt. Schon hatte einst ein riesengroßer Mensch den Arm erhoben, um dir mit einer Art den Kopf zu spalten, da hielt ich meinen schutzlosen Arm vor und ließ mir die rechte Hand abhauen, um dich, meinen Herrn und König, zu retten. Doch, ich weiß, das war bloß meine Pflicht und Schuldigkeit, und fällt hier gar nicht in die Waagschale. Ich bitte jetzt bloß um eines: nimm' die Decke weg, mein Vater, damit ich nochmals jenen schaue, den ich mehr liebte, als alle übrigen Menschen.“

„Du bist weislich“, sagte der König, sprach Tschaka, „doch ich will dir deine Bitte gewähren“; dabei zog er die Decke weg, die um seine breiten Schultern hing, und zeigte jenem seine große, herrliche Brust.

„Mein zweiter Wunsch ist der“, fuhr der Verurteilte fort, „ich habe zu Hause einen Knaben, er ist noch klein und reicht mir kaum etwas über die Knie. Ich möchte ihn nochmals sehen und Abschied von ihm nehmen, bevor ich sterbe.“

„Auch da kann geholfen werden“, sprach der König. „Mar bringe den Jungen her, du sagst ihm Lebewohl und stoßest ihm dann eigenhändig den Messer ins Herz, bevor du ihn selber küssen darfst. Das muß eine köstliche Augenweide für uns sein!“

Da wurde der Ärmste grau vor Furcht und be-



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Frohe Heimkehr vom Tannenmarkt. Phot. F. Kesper.

gann zu zittern. Zuletzt aber sprach er gelassen: „Des Königs Wille ist auch der Wille seines Knechtes; man möge den Knaben holen!“

Bei diesen Worten stürzten ein paar große Tränen aus Tschakas Augen. Das Ganze war bloß eine Prüfung gewesen. „Geh' ruhig von dannen“, sprach er zu dem Mann, „es soll dir nichts geschehen, weder dir, noch einem aus deiner Begleitung!“

Laut die Gnade des Königs preisend, verließen jene den Hof; ich aber wunderte mich über alle Maßen, denn es war das erstemal in meinem Leben, daß ich Tschaka einem Verurteilten hatte Gnade erweisen sehen. Es war das erste- und letztemal; denn seine Stunde hatte nun geschlagen. —

Es wurde ein zweiter Mann zur Audienz gemeldet, und gleich darauf sah ich Masilo hereinkommen. Ach, der früher so fette, wohlbeleibte Mann war so abgemagert, daß ich ihn kaum mehr kannte. Er war nun dürr wie ein Zaunpfosten und sein Rücken wies viele Striemen auf; er mußte unlängst eine gehörige Tracht Prügel bekommen haben.

Tschaka lachte laut auf, als er ihn sah, und fragte nach seinen Begehren.

„Ich bin Masilo“, entgegnete jener, „es ist heute der dreißigste Tag, daß ich das erstemal hier war. Du befehlst mir, zurückzukehren und eine Botschaft auszurichten an Bulasio, den Schlächter. Ach, es ist mir dabei gar übel ergangen. Als ich in die Nähe seines Kraals kam, ergriffen mich die Knechte Zinitas, die früher mein Weib werden sollte, und schlugen mich halb tot. Zinita aber stand lachend dabei und zählte die Streiche.“ —

„Nicht übel“, meinte der König, „und Bulasio, der dumme Junge, was sagte denn der?“

„Seine Antwort war diese: „Bulasio, der Schlächter, der im Schatten des Geisterberges seinen Wehnitz hat, läßt dem andern Schlächter, der sein Unwesen im Duguza-Kraal treibt, sagen: Ich zahle dir keinen Tribut; und wenn du die Bliß-Art willst, so komm' hieher und hole sie. Aber das verspreche ich dir: du sollst dabei ein Angeficht sehen, das du kennst, und sollst einen Mann an mir finden, der Blutrache zu nehmen weiß, für den grausamen Mord seiner Angehörigen!““ —

Während Masilo dies sprach, ward hinter mir der Schaft eines Affegai durch den Zaun gesteckt. Es war das Zeichen, daß die beiden Prinzen parat seien und daß die „Bienen“ schon rings um den Königs-kraal zu schwärmen begonnen.

Tschaka aber, der, seit er König war, noch nie ein solches Wort gehört hatte, sprang wütend auf. Seine Augen schossen Blicke, sein Mund schnappte nach Luft, er fand anfangs gar keine Worte, seinem maßlosen Grimm gebührenden Ausdruck zu geben, endlich schrie er ihn an:

„Du elender Hund! Wie, solches Gift wagst du mir ins Gesicht zu spucken? Umazama, mein treuer Diener, komm', schlag' dieses abscheuliche Stinktier rot! Schnell, schnell!“

Doch Umazama war schon alt und steif. Masilo kam ihm zuvor, entriß ihm den Affegai und stieß ihm denselben in die eigene Brust. — Jetzt fiel Inguazona, der Bruder Unandis, über Masilo her und streckte ihn nieder, erhielt aber dabei selbst eine klaffende Wunde.

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ schrie ich, „man ermordet den König!“

Im nächsten Augenblick wich die Hecke auseinander, und die beiden Prinzen Diagaan und Umschlanguana stürzten wie zwei wütende Stiere herein. Sie fielen sofort über den König her. Umschlanguana verwundete ihn an der linken Schulter und Diagaan an der rechten Seite. Tschaka ließ seinen kurzen Affegai mit dem roten, hölzernen Schaft fallen und blickte so drohend um sich, daß die beiden Brüder scheu zurückwichen; dann sprach er zu ihnen:

„Wie? Ihr wollt mich umbringen, ihr, meine Brüder? Zwei Hunde, die ich in meinem eigenen Kraal gefüttert und aufgezogen habe? Ihr wollt' die Königswürde an euch reißen, doch es wird euch wenig nützen. Mein Auge schaut in die Ferne und mein



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Der fertiggeschmückte Baum vor der Bescherung.

Ihr hört schon das Gestampfe nahender Füße, weiße Mann wird kommen; er wird herrsch' Sululand, und ihr werdet seine Sklaven sein.

So sprach Tschaka, während ihm das Blut der beiden Wunden floß. „Macht ein Ende, macht ein Ende!“ schrie ich die Prinzen an; doch sie waren Schreden wie gelähmt. Das Blut in ihren Adern zerrann in Wasser und keiner rührte sich von der Stelle.

Da hob ich selbst, Mopo, den königlichen Affegai vom Boden auf, denselben, mit dem einst Tschaka seine Mutter Unandi und meinen Sohn Musa ermordet hatte, und ging auf den König los.

„Weshalb willst du mich töten, Mopo?“, fragte er mich.

„Wegen Baleka, meiner Schwester, der ich dies eidlich versprochen habe“, schrie ich ihn an und rannte

ihm dabei den Affagai in die Brust. — Da sank er sterbend auf die Ochsenhaut nieder. „O, hätte ich doch auf Kobela gehört, die mich vor dir warnte, du treu-

dis, meines Weibes, und den Mufas, meines Sohnes, und die Namen meiner übrigen Weiber und Kinder, namentlich aber den Namen Balekas, meiner Schwester.

Geraume Zeit waren seine Augen offen; ich wußte, er sah und verstand mich. Endlich wandte er sich stöhnend um, stieß einen lauten Schrei aus und verschied. So starb Tschaka, der größte und zugleich der grausamste Mann, der je im Sululand gelebt hat. Ströme von Blut hat er vergossen, und im eigenen Blut ist er gestorben. —

Was nun? Die beiden Prinzen waren außer sich vor Schrecken. Ich zeigte auf Inguazonca, den Bruder Unandis, den einzigen noch lebenden Zeugen der Schreckenstat. „Die Krieger stehen vor den Toren“, rief ich den Prinzen zu, „schlägt diesen Mann da nieder! Schnell!“ — Im nächsten Augenblick ramte ihm Dingaan seinen Affagai in den Leib. — „Gut, auch der wird für immer schweigen, und nun überlaßt alles mir!“ —

Schon ging im Königsstraal das Gerücht von einem schrecklichen Mord. Die Weiber und Mädchen hatten drohende Rufe gehört und Affagais blitzen sehen. Ihr Geheul lockte die „Bienen“ herbei. Ich wußte nicht, wie sie die Tat aufnehmen würden. Wohl hatte Umschlangana das Kommando über sie, allein Tschaka war beim Heere doch beliebt. Niemand kam ihm im Kampfe gleich, und wenn er gab, tat er's mit vollen Händen. Vor allem durfte niemand wissen, daß ich selbst mit Hilfe der Prinzen den König erschlagen hatte. Laut Jammerrufe ausstoßend, eilte ich, den von Blut triefenden Affagai in den Händen, auf die Hauptleute zu und rief:

„Stimmt die Totenklage an, meine Krieger und ihr Hauptleute alle! Weinet und ruft laut, denn euer Vater ist nicht mehr! Der König ist tot, grausam ermordet von einem frechen Ausländer!“ —

Da kamen sie herein in den Hof, sahen staunend den König nebst drei anderen tot am Boden liegen und die beiden Prinzen Dingaan und Umschlangana bei ihnen stehen. Ich aber zeigte auf die Leiche Masilos und sprach:

„Seht, dieser elende Hund da, dieser Ausländer, ist der Mörder eures Königs! Er war zum Tode

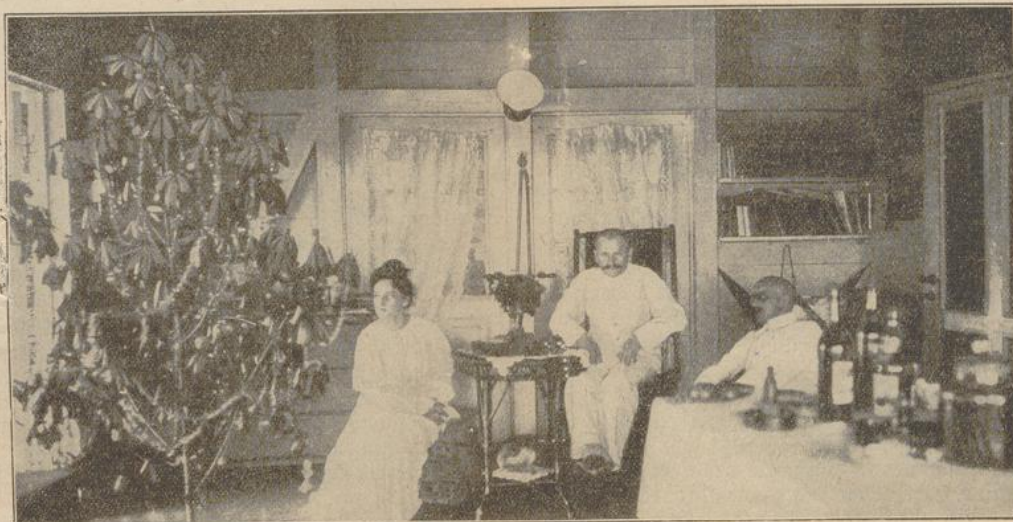


Vom Wald zum Weihnachtsstisch: Unter dem strahlenden Lichterbaum.

loser Hund“, sprach der König. Es war sein letztes Wort.

Ich aber kniete mich neben ihn, hielt ihm meine weiße, vom Feuer verunstaltete Hand vor's brechende Auge und schrie ihm die Namen all' meiner Teuren ins Ohr: den Namen Mafedamas, meines Vaters, der in der Donga des Titiigana begraben lag mit all' seinem Volk, den Namen meiner Mutter, die Tschaka schon als Knabe erschlagen hatte, den Namen Ana-

Tschaka
solche
sie, dem
hatte.
er hatte
mancher
verlore.
Ma
geblig
beze
ferm
bie



Vom Wald zum Weihnachtsstisch: Christfest in Kamerun. Nach einer Original-Aufnahme.

verurteilt, da entriß er Tschaka den Asjagai und stieß ihn nieder, das Gleiche tat er dem Umzama und dem Inguazonca. Das alles ging schnell wie der Blitz; keiner von uns dreien konnte es hindern. Wohl haben wir nach der Tat Masilo, den Berruchten, sofort erschlagen, doch das macht unsern guten König nicht lebendig.“ —

Nun hub eine Trauerklage an im großen Königs-
kraal zu Duguza, wie sie noch nie gehört worden war im Zululand. Selbst die Krieger weinten bitterlich, und die Frauen und Jungfrauen schlugen sich auf die Brust und rauchten sich die Haare aus; denn der große Tschaka war tot, und sie glaubten, Himmel und Erde würde nun zu Grunde gehen. —

Ich habe meiner Erzählung nicht mehr viel beizufügen. Nach wenigen Monaten war Dingaan allein König im Zululand, denn Umschlangana,

Ältesten der Stadt Groß-Anso (im englischen Togo-
gebiet) vorzutragen. Zunächst sucht der Kläger den Ältesten auf, bringt seine Klage vor und trinkt mit dem Richterkollegium — auf Kosten des Angeklagten — Branntwein. Die Richter senden nun einen Boten an den Verklagten; der Gerichtsdienner trägt als Beglaubigungszeichen einen Kuhschwanz mit sich. Weigert sich der Angeklagte, der Zitation Folge zu leisten, so entsenden die Richter eine Anzahl Leute in den Ort des „Hartnäckigen“, die nächtlicherweise den Viehkraal dort plündern, mit dem Erfolge, daß nunmehr die Bestohlenen sich an den Angeklagten halten und ihn schließlich zwingen, sich den Richtern in Anso zu stellen. Die Gerichtssitzung wird mit einem Trunk frischen Palmweines, Kläger wie Angeklagter haben je einen Topf dieses Getränkes zu liefern, eröffnet. Dann tritt der Sprecher auf, deutet mit seinem Stabe gen Osten und

spricht: „hier die Bösen“, wendet sich nach Westen und sagt: „hier die Guten“, begrüßt Richter und Publikum und mahnt, das Wort möge „kühl“ bleiben. Auf Geheiß der Richter fordert nun der Sprecher zunächst den Kläger, dann den Angeklagten auf, ihre Sache vorzubringen. Gewöhnlich spricht der Beklagte bis zum Abend, worauf der Sprecher zeremoniell die Sitzung auf den nächsten Morgen vertagt: „Die Nacht bricht herein, gehet nach Hause. Wenn der Tag anbricht, wollen wir es beenden.“ Wieder muß jeder der beiden Prozessierenden 12 Flaschen Branntwein den Stadtältesten spendieren. Sie werden alsbald geleert, und die Sitzung löst sich auf. In der Nacht beraten sich dann die Richter heimlich. Am nächsten Morgen tragen Kläger wie Angeklagter ihre Sache noch einmal kurz vor. Der

nach fragt der Sprecher sie, ob „noch ein Wort handen sei“, sie verneinen es. Der Gerichtshof sich zu einer Beratung zurück, fordert noch reichlich Branntwein und verkündet dann das Urtheil. Der Verurtheilte muß alles bezahlen: die Kindes Schulden vor Gericht u. s. w. Heute hat sich die Gerichtsordnung dahin abgeändert, daß statt des Branntweins an den Richter Geld zu bezahlen ist. Wer den Verlust hat, muß wiederum eine gewisse Summe zahlen, der Kläger an Gerichtskosten die Hälfte.

Afrikanische Aasgeier.

Lourdes. — Eines Tages brachte unser schwarzer Kuhhirte die Meldung, eine Kuh sei in einen Graben gefallen; wohl habe er sie mit vieler Mühe wieder herausgebracht, doch sei sie jetzt ganz steif auf den Füßen, man möge ihm helfen, sie in den Stall zu bringen.

Da unser Bruder Schaffner joeben von einer Reise zurückgekommen und demnach recht ermüdet war, bot



Vom Wald zum Weihnachtstisch: Bescherung in der Kaserne. Phot. Berliner Illustr.-Ges.

sein Bruder, hatte das Los Tschakas geteilt. Ja hätte ich gewußt, daß Bulatio, der Schlächter, der im Schatten des Geisterberges hauste, Umschlopogaa war, dann wäre fürwahr alles anders gegangen. Ich hatte aber damals keine Ahnung davon, und als ich es erfuhr, war es schon zu spät. Was sind überhaupt wir Menschenkinder Unzulunulu, dem Großen, Großen, gegenüber? Er hat unsere Geschicke in seiner Hand; er spinnt unsern Lebensfaden und schneidet ihn ab, sobald es ihm gutdünkt.“ —

Mopo hielt mit seiner Rede plötzlich inne. Eine Weile saß er wie in Gedanken da, wankte sodann und fiel sanft nach der linken Seite hin zusammen. Als der Weiße, dem er die ganze Geschichte erzählt hatte, herbeieilte und ihn aufzuheben suchte, — war er tot.

Rechtspredung in Togo.

Wenn zwei Togoneger miteinander einen Rechts-
handel, ein „großes Wort“, haben, so pflegen sie noch heute, wie in alten Zeiten ihre Angelegenheit den